

Für jede veröffentlichte
Geschichte erhalten Sie
bis zu 150 Euro!

Mein heroischer Kampf um ein Antibiotika-Rezept

Wie ich einen naseweisen jungen Kollegen bezwang

Heitere, ärgerliche und oft auch seltsame Erlebnisse prägen den ärztlichen Alltag. Schicken Sie uns Ihre Geschichten an: cornelius.heyer@springer.com



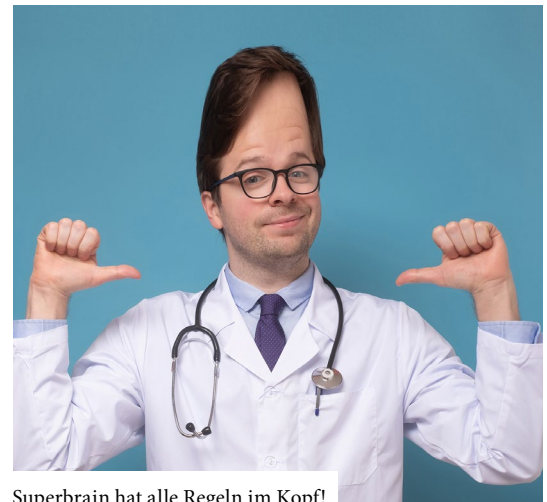
Am dritten Tag unserer Wanderung erwähnte eine Freundin beiläufig: „Schau mal, was ich da in der Kniekehle habe. Es juckt und schmerzt nicht.“ Und was sehe ich? Kein Zweifel, ein klassisches Erythema migrans. Zwei Wochen zuvor war sie schon einmal gewandert – mit kurzen Hosen.

Leider hatte ich den Arztausweis in der Praxis vergessen, sodass ich kein Doxycyclin-Rezept ausstellen konnte. Da wir spät im Tal ankamen, mussten wir dafür auch noch in die Notfallambulanz des Krankenhauses. Dort trafen wir auf einen jungen Kollegen, der uns die Diagnose nicht glauben wollte. Man sehe ja den roten Punkt in der Mitte gar nicht! Es könne auch ein Mückenstich oder ein Sonnenbrand sein! Und vor einer Antibiose müssten wir ja erst das Ergebnis der Borrelien-Serologie abwarten!

Ich war meiner Freundin den Kampf ums Doxycyclin schuldig. Ich outete mich als Allgemeinmedizinerin und erläuterte, dass das Erythema migrans eine Blickdiagnose sei, die Serologie ohnehin noch negativ sein könne und die frühe Therapie sehr wichtig sei. Zudem müssten wir doch unser Trekking fortsetzen. Er reagierte verärgert: „Mit einer Borreliose dürfen Sie ohnehin nicht wandern! Aber wenn Sie ohnehin alles besser wissen, muss ich erst meinen Vorgesetzten fragen!“

Kurz darauf kam der Oberarzt um die Ecke, muster- te uns grußlos von oben bis unten, würdigte jedoch die umstrittene Kniekehle keines Blickes, drehte direkt ab. Schließlich kehrte unser junger Kollege wieder und gab uns unfreundlich und widerstrebend das Rezept. Gloria, victoria! Und die Moral von der Geschichte? Vergiss den Arztausweis bloß nicht! ■

Dr. med. Michaela Rieke, Düsseldorf



Superbrain hat alle Regeln im Kopf!

So schnell wird frau Krankenschwester

Auch ich war einst eine Medizinstudentin im Praktischen Jahr. Ich erinnere mich noch gut an die Zeit vor über 30 Jahren, als ich die Blöcke Innere Medizin und Chirurgie am Städtischen Krankenhaus in Hildesheim absolvierte, einem Lehrkrankenhaus der Medizinischen Hochschule Hannover.

Eines Tages wurde ein verunfallter Handwerker in die chirurgische Ambulanz

eingeliefert. Während wir uns daran machten, uns einen Überblick zu verschaffen und den Patienten zu versorgen, bat er um ein Telefon, um seine Frau über den Unfall zu informieren.

Natürlich bekam der Patient seinen Wunsch erfüllt. Wir durften Zeugen seines Gesprächs werden. Um seine Frau zu beruhigen, beschrieb er seine Situation: „Ja, alles nicht so schlimm, es sind schon

drei Krankenschwestern da und kümmern sich um mich!“

Bei den „Krankenschwestern“ handelte es sich um die Oberärztin, eine Assistenzärztin und mich als PJ-Studentin. Der Patient, wie viele Männer (nicht nur) seiner Generation, trug in seinem Kopf offenbar ein klares Bild von der Rollenverteilung in der Medizin. ■

Dr. med. Iris Hammann, Gauting